

BIELEFELDER ARBEITEN ZUR SOZIALPSYCHOLOGIE

Psychologische Forschungsberichte,
herausgegeben von Hans Dieter Mummendey
Universität Bielefeld

Nr.161 (Februar 1992)

Hans Dieter Mummendey:

**Zur Psychologie des
kreativen Schreibens:
Eine Literaturübersicht**

UB BIELEFELD

164/1670152+1



Zusammenfassung:

Psychologisch-wissenschaftliche Beschäftigungen mit dem kreativen, belletristischen (nicht-akademischen) Schreiben sind bislang vorwiegend klinisch-psychologischer, angewandt-psychologische Bemühungen auf diesem Gebiet überwiegend psychotherapeutischer Art gewesen (z.B. Poetry-Therapie, Bibliotherapie). Literaturpsychologische Arbeiten erreichen selten empirisch-psychologisches Niveau. Vereinzelt finden sich entwicklungs-, differentiell-, motivations- und lernpsychologische Untersuchungen. Zu beklagen ist bisher eine Vernachlässigung der sozialpsychologischen Perspektive. Plädiert wird für eine interaktionspsychologische Betrachtungsweise des Schreibens, bei der die Einbeziehung des Lesers bei der Textproduktion zu erforschen wäre.

Kreatives Schreiben und Psychologie

Eine Psychologie des "creative writing" hat ihren ein wenig anspruchsvoll klingenden Namen dem Erfordernis zu verdanken, sich gegen eine Reihe weiterer psychologischer Bemühungen, schriftliches sprachliches Verhalten zu erforschen, abzugrenzen:

Weder ist damit beispielsweise eine Psychologie des Schreibens im Sinne des Schreibenlernens, der Motorik des Schreibens, der Entwicklung der Schriftsprache oder des Schreibens als Funktion gemeint, noch geht es dabei um das fachbezogene, leistungsorientierte und schulische und akademische Schreiben, beispielsweise das Anfertigen von Aufsätzen und wissenschaftlichen Arbeiten, das sogenannte "academic writing".

Kreatives Schreiben dient vielmehr als Sammelbegriff für belletristisches Schreiben, für das Anfertigen von Essays und Versen, also Prosa und Lyrik, aber auch von Briefen, Tagebüchern, freien Natur- oder Ereignisbeschreibungen, Beobachtungsprotokollen und ähnlichem. Sicherlich gibt es auch hier, wie bei jedem Abgrenzungsbemühen, unscharfe Übergänge zwischen dem Gemeinten und dem Nichtgemeinten. Wollte man daher nur typisierend abgrenzen, so stünde auf der einen Seite das *schulische* und *akademische* Schreiben, bei dem das schreibende Individuum zielgerichtet eine vorgegebene Aufgabe einer schriftlichen Lösung zuführt, während auf der anderen Seite das *kreative* Schreiben darin bestünde, daß die schreibende Person vor einem leeren Blatt oder Monitor sitzt und sich überlegt: "Was schreibe ich jetzt?"

Der Prozeß des kreativen Schreibens läßt sich, wie andere Verhaltensphänomene ebenfalls, von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen erforschen, zum Beispiel von Sprach- und Literaturwissenschaft ebenso wie von der Psychologie. Innerhalb letzterer läßt er sich wiederum von einer Reihe recht unterschiedlicher psychologischer Teildisziplinen erforschen. Am ehesten wären hier sicherlich Literaturpsychologie, Sprachpsychologie und Psycholinguistik, Entwicklungspsychologie und Klinische Psychologie zu nennen. Überraschenderweise ist es vor allem letztere, und keineswegs beispielsweise die Literaturpsychologie, die sich in den letzten Jahren besonders häufig und intensiv mit dem kreativen Schreiben beschäftigt hat.

Ein vielleicht nicht vollständiger, aber sicherlich charakteristischer Überblick über die psychologische Literatur zum kreativen Schreiben aus den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren ergibt ein einigermaßen heterogenes Bild. Es wird zunächst beherrscht von klinisch-psychologischen und psychotherapeutischen Bemühungen. Aber es gibt auch eine Reihe von nichtklinischen, beispielsweise literaturpsychologischen Untersuchungen im engeren Sinne. Im folgenden wird versucht, einen solchen ersten Überblick zu geben und daran anschließend die bislang weitgehend vernachlässigte *sozialpsychologische* Perspektive auf das kreative Schreiben zu eröffnen.

Klinisch-psychologische und psychotherapeutische Beiträge

Die Analyse freier sprachlicher Produktionen hat in der *Psychiatrie* eine längere Tradition - man denke hier nur an psychiatrische Beschäftigungen mit den schriftlichen Werken von Schizophreniepatienten. Als Beispiel sei hier die Erforschung der sogenannten Perseverationsphänomene erwähnt, also der mehr oder weniger zwanghafte Wiederholungen von Sätzen, Wörtern und Silben (vgl. hierzu auch Mittenecker, 1953, der das von Georg Elias Müller in die akademische Psychologie übernommene Konzept der Perseveration für nicht-klinische, differentiell-psychologische Messungen fruchtbar zu machen versuchte).

An der Nutzung schriftstellerischen Schaffens für psychiatrische und klinisch-psychologische, vor allem diagnostische und *psychotherapeutische* Zwecke hat sich bis heute nicht viel geändert. In einer französischen Studie untersuchte zum Beispiel Bour (1972) die Produktion von Neologismen, also Wortneubildungen in poetischen Prosaproduktionen bei einer psychiatrischen Patientin als Diagnostikum für das aktuelle Stadium, den jeweiligen entwicklungsmäßigen und krankhaften Zustand dieser Person gewertet wurde. Auch von psychoanalytischer Seite wird Belletristik gelegentlich, um nicht zu sagen häufig, dazu verwendet, auf vermutlich beim Autor zugrundeliegende besondere Zustände, beispielsweise Neurosen oder Depressionen hinzuweisen (z.B. Black, 1974).

Andrews (1975) empfahl die systematische Anwendung dichterischen Schreibens als Therapie in psychiatrischen Kliniken neben Musizieren, Tanz, Malerei und Basteln und berichtet über entsprechende Methoden von *poetry-therapy*. Eine größere Anzahl von Untersuchungen zeigt die Wirksamkeit psychotherapeutischer Bemühungen, die sich auf das eigene, schöpferische Schreiben stützen.

Zum Beispiel berichtete Baldwin (1976) über "writing workshops" in psychiatrischen Kliniken, Rehabilitationszentren für Drogenabhängige und anderen Institutionen, in denen Themen mit großer Nähe zu den persönlichen Erfahrungen der Patienten gestellt und dann von den Patienten dichterisch variiert wurden; die Ergebnisse dieser Workshops wurden als sowohl therapeutisch als auch diagnostisch sinnvoll angesehen. Das Dichten und Schreiben erlaubt diesem Autor zufolge unbewußten Inhalten, bewußt zu werden, es soll das Selbst-Verständnis erhöhen, Spannungen lösen und zu einer besseren Befreiung des Selbst von seiner Vergangenheit führen; es soll auch dazu führen, daß man sich seelisch erleichtert fühlt. Domash (1976) ebenso wie später Allan (1978) setzten serienweises Geschichtenerzählen erfolgreich zu psychotherapeutischen Zwecken ein.

Waterman, Kohutis & Pulone (1977) in zwei Untersuchungen an 144 College-Studierenden sowie Waterman & Archer (1979) bei 93 Höheren Schülern und 160 Studenten verglichen solche Personen, die sich dichterisch betätigen, mit solchen, die dies nicht tun. Die Dichtenden erwiesen sich in mehreren Vergleichen als solche, die zuvor Identitätskrisen gelöst hatten und sich jetzt eher im Zustande der "persönlichen Identität" befanden - eine von mehreren von den Autoren unterschiedenen Status-Formen.

Heninger (1977) berichtete von einer Anzahl von Fällen, in denen Patienten durch das eigene dichterische Schreiben bessere Therapieergebnisse als durch das Anhören der dichterischen Produktion anderer Personen aufwiesen. Heninger (1987) weist darauf hin, daß insbesondere Psychoanalytiker häufig der Meinung seien, man könne einen Patienten besser verstehen, wenn er seine Probleme beispielsweise in Verse kleide.

Eine Übersicht über verschiedene Methoden und Techniken der Poetry-Therapie brachte Silverman (1977), der die wichtigsten Funktionen des Dichtens in der Gefühlsübertragung, Gedankenübermittlung und darin, daß Menschen einander näherkommen, sieht. Rogers (1978) beschrieb die therapeutischen Möglichkeiten des kreativen Schreibens bis hin zu Fällen von Patienten, die als unheilbar krank anzusehen waren.

In den Achtziger Jahren häuften sich die Berichte über erfolgreiche Anwendungen kreativen Schreibens in der Psychotherapie. In einer Fallstudie mit 45 weiblichen Patienten beschrieb Wadson (1981) die Vorzüge der Therapieform "poetry writing": Der Selbstreflexionsprozeß und die Fähigkeit zur Selbst-Expression würden dadurch klar erhöht. Weitere Fallstudien stammten von Morrice (1983) und Fuchel (1985).

Hynes (1981) hielt die Schreibtherapie ("poetry therapy") für einen "Katalysator" im therapeutischen Prozeß, vor allem in Richtung auf ein zunehmendes Ausmaß an Selbstbestätigung ("self-affirmation"). Ähnlich argumentierte Fogle (1980) in einem Fall von Familientherapie, in dem Eltern und Kinder (im Jugendlichenalter) nicht nur Zeichnungen und ähnliches anfertigen, sondern auch Verse, die die Familiensituation beschrieben. Daß schöpferisches Schreiben beziehungsweise Dichten auch als wirksame Gruppenaufgabe im Rahmen gruppentherapeutischer Bemühungen Verwendung finden kann, zeigten bereits Rance & Price (1973).

Über eine besondere psychotherapeutische Technik, sozusagen im Sinne eines Rollentauschs, berichtete Davis (1982): als Therapeut über die Patienten Gedichte zu schreiben und sie dann zu analysieren...

Weitere poetry-therapeutische Untersuchungen finden sich bei Bell (1984), Houlding & Holland (1988), Hynes (1988) sowie im Überblick bei Silverman (1986). Die meisten Autoren stimmen darin überein, daß das kreative Schreiben zu ähnlich therapeutisch günstigen Wirkungen führe wie zum Beispiel die Musiktherapie (vgl. Talerico, 1986).

Eine größere Zahl von Untersuchungen bezieht sich auf das Schreiben in verschiedenen Lebensalterstufen. So wurden die Entwicklung des Geschichtenschreibens in verschiedenen Lebensabschnitten, bei Kindern und Jugendlichen, aber auch das schöpferische Schreiben im Seniorenalter, verschiedentlich empirisch untersucht. Auch bei diesen Untersuchungen dominiert in der Regel das klinisch-psychologische beziehungsweise psychotherapeutische Interesse der Autoren:

Brown (1977) erforschte die frühesten Anfänge des Schreibens bei Kindern und arbeitete bestimmte Stadien des Geschichtenschreibens heraus. Hershey & Kearns (1979) studierten das Tagträumen und Fantasieren von Kindern; die Autorinnen fanden, daß beides die Befähigung zum kreativen Schreiben steigert. Zuvor hatten bereits Glover & Sautter (1977) gezeigt, daß sich bei Jugendlichen kreatives schriftliches Verhalten dadurch erhöhen läßt, daß man kreative Reaktionen jeweils selektiv bekräftigt. Miller & Dingman (1987) halten das kreative Schreiben für eine bei Jugendlichen besonders gut geeignete diagnostische und therapeutische Methode. Roscoe, Krug & Schmidt (1985) fanden, daß die große Mehrheit der von ihnen untersuchten 148 Oberschüler mindestens eine Art des Schreibens (Schreiben von Prosa, Lyrik, Tagebuch, Songs) betrieben, um sich auszudrücken beziehungsweise selbst darzustellen, und daß bei jüngeren Schülern diese Tendenz zur "self-expression" in stärkerem Maße deutlich wurde als bei älteren.

Es liegt nahe, Versuche zum kreativen Schreiben bei Kindern und Jugendlichen im Schulalter vorzunehmen, weil sich solche Experimente im Rahmen des normalen Schulunterrichts leicht bewerkstelligen lassen. So wird in der Literatur oft über Kreativitäts-Workshops oder systematische Kreativitätstrainings im Unterricht berichtet, bei denen es darum geht, gezielt Schreibleistungen zu verbessern. Solche Unterrichtsformen sind nicht immer leicht von Trainings des "academic writing" zu trennen, denn es geht in ihnen häufig nicht nur um die Verbesserung des Schreibens von Geschichten mit Fiction-Charakter, sondern auch um stärker aufgabenbezogene Texte.

In entsprechender Weise sind Untersuchungen zum kreativen Schreiben bei älteren Menschen vor allem in Seniorenheimen vorgenommen worden, und auch diese Art von Forschung hat oft zumindest in einem gewissen Maße auch psychotherapeutischen Charakter (vgl. z.B. Getzel, 1983, 1984; Kaminsky 1985).

Nach den Befunden Gotterers (1989) erwies sich das Geschichtenerzählen und Dichten als positiv wirksam für eine allgemeine geistige Anregung und für die Verbesserung von Ausdrucksmöglichkeiten und Kreativität bei Senioren in einem Altersheim. Keine der bisher berichteten Studien zeigt irgendwelche einschneidenden Unterschiede in bezug auf das Alter der Schreibenden, was die psychischen Wirkungen des kreativen Schreibens anbelangt: Für Senioren wird Ähnliches berichtet wie für Kinder, Jugendliche und jüngere Erwachsene.

So lassen sich die Untersuchungen zum Schreiben in verschiedenen Lebensaltern vielleicht treffend mit einer Feststellung von Coberly, McCormick & Updike (1984) zum Schreiben bei alten Leuten zusammenfassen: "Writers have no age".

Exkurs: Bibliotherapie

Wesentlich populärer als die Nutzung des kreativen *Schreibens* zu psychotherapeutischen Zwecken (poetry therapy) ist vor allem in den englischsprachigen Ländern die Bibliotherapie, also der systematische psychotherapeutische Einsatz des *Lesens* (von Therapeuten) ausgewählter Texte. Da beide Therapiearten sich auf ähnliche, oft psychoanalytisch geprägte Überlegungen zur Wirkweise und Wirksamkeit der Auseinandersetzung mit Literatur beziehen, und da zwischen der Poetry-Therapie und der Bibliotherapie oft auch fließende Übergänge vorhanden zu sein scheinen, sei der Bibliotherapie im folgenden ein eigener Abschnitt gewidmet. Er enthält eine Literaturübersicht, die auf Recherchen zurück bis etwa in die Mitte der Siebziger Jahre basiert. Der Exkurs erscheint sinnvoll, da sich im deutschsprachigen Raum mit Ausnahme vereinzelter, oft feuilletonistischer und nur selten empirisch gestützter Veröffentlichungen (z.B. Frier, 1989; Herderbücherei, 1977, 1982; Petzold & Orth, 1985; Raab, 1988; Scherg, 1982) hierzu bislang wenig finden läßt.

Sammelbesprechungen der bibliotherapeutischen Methode finden sich z.B. bei Pardeck & Pardeck (1984) und Lenkowsky (1987); ein kritischer Beitrag stammt von Riordan & Wilson (1989). Groeben & Vorderer (1988) bezeichnen die von Lerner (1987, S.905) genannten "Verfahrensrichtlinien" der Poesietherapie, die entsprechend auf die Bibliotherapie anzuwenden wären, als einigmaßen unbestimmt und vage:

"Dichtung kann in einem therapeutischen Setting als *Hilfsinstrument* eingesetzt werden. Sie kann in Eins-zu-Eins-Beziehungen, Gruppen und/oder beiden verwandt werden... Beim Gebrauch von Dichtung in der Therapie liegt das Schwergewicht auf den Reaktionen der Person... Das Gedicht kann (a) als Katalysator dienen, durch den Emotionen gefiltert werden, (b) Interpretationen liefern, (c) als projektives Instrument fungieren und (d) sogar wie ein Traum aufgefaßt werden... Ein Gedicht ist am wirksamsten, wenn es die Gefühls- und Verständnisebene eines Menschen trifft..." Konsequenterweise fordern Groeben & Vorderer (1988, S.243) eine "Präzisierung und Empirisierung des bibliotherapeutischen Ansatzes."

Die bisher dokumentierten Anwendungsbereiche bibliotherapeutischen Vorgehens sind vielfältig - die folgende Aufzählung ist keineswegs vollständig, und die aufgeführten Arbeiten sind lediglich als Beispiele jüngeren Datums zu verstehen. Das Verfahren wurde beispielsweise angewendet

- bei der Analyse von Familienbeziehungen (Pardeck, 1989a)
- bei Leistungsschwierigkeiten, insbesondere beim Übergang von der Schule in den Beruf (Hopkins-Best & Wiinamaki, 1985).
- bei der Verbesserung des Zweitsprachenerwerbs (Radencich, 1985)
- zur Verbesserung von Selbstkonzepten (Lenkowsky, Barowsky, Dayboch, Puccio et al., 1987) und der Selbstwahrnehmung (Calhoun, 1987)
- zur Erfassung der Wirksamkeit von Rollenspiel (St.Lawrence, Hughes, Goff & Palmer, 1983).
- bei Drogenabhängigkeit (Bump, 1990)
- bei Eßstörungen (Yates, 1987)
- bei Depression (Scoging, Jamison & Davis, 1990)
- bei Phobien (Ghosh, Marks & Carr 1988)
- bei Furcht vor Dunkelheit (Mikulas et al., 1985)
- bei Alkoholismus (Manning, 1987; Heather, Robertson, MacPherson, Allsop et al. 1987; Kus, 1989)
- bei der Suizidprävention (Delisle, 1990)
- bei Rauchern (Klesges, Cigrang & Glasgow 1987)
- bei Übergewichtigen (Klem & Klesges 1988)
- in der Sozialarbeit (Howie, 1983; Pardeck & Pardeck, 1984)
- in der Gerontologie (Flynn & Storandt, 1990)
- in der Ehetherapie (Bornstein et al., 1984; Pew, 1989)
- in der Sexualtherapie (Trudel & Proulx, 1987; Trudel & Laurin, 1988), z.B. auch bei der Therapie gestörter lesbischer (Kaufman, Harrison & Hyde, 1984) und homosexueller Beziehungen (Slater, 1988; Kus, 1989)

- bei der Behandlung und Beratung von Inzest (Banmen, 1982).
- bei Frauenförderungsprogrammen (Hynes, 1987)
- zur Erhöhung des gegenseitigen Verständnisses von Angehörigen unterschiedlicher Generationen (Jones, 1986)
- zur Verbesserung des Kontaktes mit Behinderten (Bauer, 1985)
- in der Erziehung, mit dem Thema Tod umzugehen (Heath, 1986; Klingman, 1985, 1987)
- in der religiösen Psychotherapie (Atwater & Smith, 1982)
- bei der Bewältigung des Verlusts eines Kindes durch Tod (Mahan, Schreiner & Green, 1983).

Eine große Zahl von Untersuchungen bezieht sich auf Kinder. So wurden bibliotherapeutische Methoden angewandt

- bei Kindern aus geschiedenen Ehen (Randolph & Gredler, 1984) und in der Familientherapie mit Kindern (Pardeck & Pardeck, 1987)
- bei Adoptionsproblemen (Pardeck, 1989 b)
- bei Schulschwierigkeiten (Kleckner & Engel, 1988)
- zur Angstverminderung (Newhouse, 1987)
- als Unterrichtstechnik zur Verbesserung der Lesefähigkeit (Davison, 1983)
- bei mißbrauchten Kindern (Pardeck, 1990 a,b) und zur Prävention von Kindesmißbrauch (Randolph & Gredler, 1985), bei kindlichen Inzestopfern (Goodwin & Talwar, 1989)
- bei behinderten Kindern (Slade, 1987)
- bei kindlichen Bettnässern (Hunt & Adams, 1989).
- bei der Rehabilitation krebskranker Kinder (Karayanni & Spitzer, 1984).

Nicht-klinische, nicht-therapeutische psychologische Befunde

Eine größere Zahl von psychologischen Untersuchungen befaßt sich mit Zielen und Absichten der Schreibenden, mit Prozessen, die hinter dem Vorgang des kreativen Schreibens angenommen werden, also im weitesten Sinne mit *motivationalen* Prozessen, ferner mit *emotionalen* Zuständen, die dabei eine Rolle spielen.

Eine umfangreiche literaturpsychologische empirische Untersuchung nicht-klinischer Art zur *Entwicklung des Schreibens* wurde von Berkhin (1975) am staatlichen Moskauer Lenin-Institut veröffentlicht. Der Autor untersuchte die literarische Produktivität (Lyrik und Prosa) bei über 600 Absolventen der Höheren Schule über einen Zeitraum von 20 Jahren. Er fand zunächst, daß die meisten Personen, die am Beginn des Betrachtungszeitraums schrieben, dies im Laufe der Zeit teilweise oder ganz wieder aufgeben. Bei denjenigen, die weiter schrieben, veränderte sich die Art des literarischen Schaffens: Man schrieb nicht mehr in erster Linie für sich selbst, sondern in erster Linie für andere. Das Ziel des Schreibens lag nun stärker darin, ein bedeutsames ästhetisches Werk zu schaffen, Menschen zu beeinflussen oder soziale Beziehungen zu verändern.

Eine psychologische Studie vergleichsweise eher "*aktualgenetischer*" Art über kreatives Schreiben bei finnischen Autoren legte Saarinen (1980) vor. Danach bauen sich in der Anfangsphase des Schreibens Spannungen auf, weil das neue Ganze noch keine endgültige Form angenommen hat. Danach erleben die Autoren Zweifel, ob sie ihr Ziel erreichen. Die eigene Bewertung des endgültigen Produktes ist ihnen wichtiger als die Bewertung durch andere Individuen. Negative Emotionen betreffen vor allem mögliches Versagen oder Ermüdung durch langweilige Stadien beim Schreiben. Individuelle Unterschiede gab es in

dieser Untersuchung bezüglich der Gefühle gegenüber dem Schreiben insgesamt: Manche Autoren betonten das Erfreuliche, manche das Mühsame daran.

Das psychoanalytisch bestimmte Konzept der (literarischen) "Regression" untersuchten Joffe & Peterson (1981). Darunter wird die Verwendung primitiver und triebhafter Schreibweisen, die gleichwohl künstlerisch kontrolliert erfolgt, verstanden. Das Ausmaß "regressiven" Schreibens wird mit einem Kategoriensystem von Martindale (1975) erfaßt. Die Autoren fanden beim Vergleich von je 20 Anfänger- und fortgeschrittenen Studenten einer Schreibklasse, die jeweils zwei Prosa-Fiction-Stücke schreiben sollten, literarische Regression am ehesten bei fortgeschrittenen Schreibern, die zuvor als abstrakte Denker (im Gegensatz zu konkreten Denkern) klassifiziert worden waren.

Creadick (1985) fand, daß bei der künstlerischen Produktion (betrachtet wurde nicht nur das schriftstellerische, sondern auch das musikalische und darstellerische Schaffen) der *Prozeß*, der zum Produkt führt, für das Individuum wichtiger sei als das künstlerische Produkt selbst - man könnte also frei formulieren, daß beim Schreiben vielfach "der Weg das Ziel" sei.

Amabile (1985) ging in einer experimentellen Untersuchung von einer "intrinsischen Motivationshypothese der Kreativität" aus. Eine "extrinsische" Orientierung kann danach der (literarischen) Kreativität abträglich sein. Sie verglich bei 72 Personen solche Individuen, die "intrinsisch motiviert" schreiben, mit solchen, die "extrinsisch motiviert" schreiben, d.h., eine Belohnung bekamen, sowie mit einer Kontrollgruppe. Es zeigte sich, daß die Aufgabe (zwei kurze Gedichte schreiben) von den "intrinsisch Motivierten" besser erledigt wurde als von den beiden anderen Gruppen.

Koski-Jannes (1985) untersuchte in Finnland bei 40 männlichen und 20 weiblichen Schreibern die Beziehung zwischen dem Trinken von *Alkohol* und dem kreativen schriftstellerischen Prozeß und diskutierte die Wirkungen des Trinkens auf verschiedene Stadien des Schreibens, die als Vorbereitung, Inkubation, Illumination, Verifikation und Restitution bezeichnet wurden. Drei männliche und zwei weibliche Schreiber gaben an, gelegentlich, zwei männliche gaben an, regelmäßig Alkohol zu trinken, um das Schreiben zu stimulieren. (Diese Daten sind das Ergebnis von Befragung, nicht von Verhaltensbeobachtung.) Die Autorin nimmt an, daß das Trinken nicht nur der Lockerung und sozialen Erleichterung diene, sondern daß die Schreibenden es auch als Mittel einsetzten, Erfahrungen zu machen, sich vom üblichen Leben zu dissoziieren und geistige Ressourcen zu mobilisieren.

Brand & Leckie (1988) gaben 24 professionellen Schriftstellern einen Fragebogen, in dem diese angeben sollten, wie sie sich vor, während und nach dem Schreiben fühlten. Sie sollten dabei auch 20 verschiedene, vorgegebene *Emotionen* beurteilen. Die Versuchspersonen erlebten beim Schreiben allgemein positive Emotionen signifikant häufiger als negative, und zwar sowohl aktive als auch passive. Beim Schreiben nahmen die positiven Emotionen zu, während die negativen konstant blieben. Professionelle Lyriker erlebten negativ-aktive Emotionen signifikant häufiger beim Schreiben als Prosaschreiber.

Neben einer Reihe von Arbeiten, die das Schreiben als einen *kognitiven* Prozeß untersuchen (z.B. Flower & Hayes, 1981; Scardamalia, Bereiter & Groelmann, 1981; Flower, Hayes, Carey, Schriver & Stratman, 1986), finden sich Untersuchungen zu den Effekten des *Lernens* beim Schreiben und zu Trainingswirkungen von Schreiblernprogrammen.

Hopman & Glynn (1988) stellten heraus, daß es sich beim Schreiben um ein gelerntes Verhalten handelt, auf das sich die bekannten *verhaltensanalytischen* Techniken erfolgreich anwenden lassen. Schreiben steht teilweise unter der Kontrolle antezedenter Stimulus- oder Umgebungsbedingungen. Schreibverhalten hat eine Wirkung auf den Leser und kann auf diese Weise mit der Zeit durch Leserreaktionen erleichtert oder gehemmt werden. Somit kann Schreiben für den Schreibenden natürliche Konsequenzen nach sich ziehen. Dabei kommt es zu verschiedenen Feedbackarten, mittels deren sich Schreibverhalten modifizieren läßt.

Scofield (1985) konnte empirisch zeigen, daß Studenten im Rahmen eines eigens entwickelten Literaturworkshops mittels papierner Goldmünzen als Tokens beziehungsweise Belohnungen dazu gebracht werden konnten, Kollegen ein Gedicht vorzutragen, auswendigzulernen und aufzusagen oder selbst ein neues Gedicht zu schreiben, für das man eine Reihe weiterer Belohnungen einhandeln konnte.

Einem Experiment von Sachs & Duffy (1976) zufolge läßt sich die Art der in einer geschriebenen Geschichte ausgedrückten, beispielsweise sexuellen Fantasie durch *Modellernen* (modeling) beeinflussen: Wer zuvor eine sexuell getönte Geschichte anhört, schreibt auch stärker sexuell getönt.

Christopherson (1981) fand, daß die Schriften von Studenten, die ein *Training* darin erhalten hatten, beim Schreiben von Textzusammenfassungen bestimmte "semantische Rollen" zu berücksichtigen, von unabhängigen Beurteilern anschließend als besser beurteilt wurden als diejenigen von Kontrollgruppen.

Allerdings verweisen die Untersuchungsergebnisse einer dänischen Studie an 350 Oberschülern von Soderberg (1988), bei dem die Vpn in einem Echo-Raum sprechen sollen, darauf, daß Literaturunterricht Schüler eher dazu ermutigt, Ansichten und Einstellungen, die in Literaturtexten enthalten sind, zu wiederholen, als daß Assertivität und Kreativität beim Lesen gefördert werden.

Mehrere Arbeiten haben *differentiell-psychologische* Befunde beziehungsweise *persönlichkeitspsychologische* Charakteristika zum Gegenstand.

Ebenso wie man seit Eysenck (1940/41) selbstredend *persönlichkeitsspezifische* Neigungen in der Rezeption von Dichtung annimmt, gilt es als Selbstverständlichkeit, daß es *interindividuelle* Unterschiede im Schreiben gibt, in der Leichtigkeit und der Art und Weise, in der geschrieben wird. Mosenthal & Tong-Jin-Na (1981) untersuchten dies beispielsweise bei Schülern. Besondere Aufmerksamkeit scheint dabei bisher die *Geschlechtsvariable* auf sich gezogen zu haben.

So verglichen Hall, Aist & Pike (1983) je 32 Romane von männlichen und weiblichen Autoren hinsichtlich einer Vielzahl von Beschreibungsweisen von Charakteren. Der einzige Unterschied, den sie fanden, war, daß Männer lebhaftere Beschreibungen von Gesichtern abgaben. In dieser Studie wurden auch Unterschiede in bezug auf die Entstehungszeit der Romane gefunden: Neuere Autoren gaben weniger lebhaftere Beschreibungen von Verhalten und Emotion, weniger allgemeine Personenbeschreibungen und beschäftigten sich stärker mit der Darstellung des Körpers als frühere Autoren.

Kagan (1985) fand, daß Männer beim Beschreiben verschiedener Bilder einen konsistenten Schreibstil beibehalten, während der Prosastil weiblicher Autoren in Abhängigkeit vom Gegenstand variiert. Roscoe, Krug & Schmidt (1985) fanden schließlich bei Oberschülern, daß weibliche Autoren stärker als männliche das Schreiben dazu benutzen, sich selbst als Person zum Ausdruck zu bringen.

Die Vernachlässigung der sozialpsychologischen Perspektive

Kreatives Schreiben ist also vielfach unter bestimmten allgemein-, entwicklungs-, differentiell- und klinisch-psychologischen Gesichtspunkten erforscht worden, aber die einschlägigen Untersuchungen enthalten nur äußerst selten *sozialpsychologische*, d.h. auf die antezedenten Bedingungen und die Konsequenzen *sozialer Interaktion* bezogene Fragestellungen. Sollte dies vielleicht daran liegen, daß das kreative, schriftstellerische

Schreiben traditionellerweise als ausgesprochen individualistische, egozentrische Tätigkeit gilt, ganz im Sinne jenes

"Cries the poet every day: ego, mei, mihi, me!",

daß es also im allgemeinen als ausgesprochen nicht-soziales Verhalten eingestuft wird? Hierzu würde zum Beispiel der von Saarinen (1980) berichtete Befund passen, wonach einem Autor die eigene Bewertung des Geschriebenen vergleichsweise wichtiger ist als die Beurteilung durch andere Personen.

Die bisherige und die gegenwärtige *Literaturpsychologie* erweisen sich, was die Berücksichtigung sozialpsychologischer Gesichtspunkte anbetrifft, bei näherer Betrachtung alles andere als hilfreich. Und dies trotz der Feststellung Groebens: "Literaturpsychologie ist heute vollständig nur innerhalb einer kommunikationswissenschaftlichen Konzeption von Literaturbetrachtung vorstellbar" (Groeben, 1976, S. 79). Die zitierte Aussage klingt sozialpsychologisch bedeutsam, führt sie doch zu der Konsequenz, die womöglich wechselseitige Beziehung oder *Interaktion zwischen Autor, Werk und Rezipient* systematisch zu erforschen.

Historisch gesehen, so Groeben (1976), sei die Entwicklung von der Autorenperspektive ausgegangen und habe nach und nach den Werk- und Leser-Aspekt hinzugewonnen. Es gibt, wie auch Groeben (1972) feststellt, einiges an literaturpsychologischer Literatur, das Gemeinsamkeiten zwischen Werk und Autor analysiert. Solche Werk-Autor-Beziehungen beim "kreativen Schreiben" wurden, wie schon dargestellt wurde, mit sehr unterschiedlichen Methoden wissenschaftlich angegangen, oftmals in hermeneutischen und psychoanalytischen Untersuchungen. Dabei mangelt es in auffälliger Weise an Untersuchungen, die empirisch im engeren Sinne sind, und vor allem mangelt es an genuin sozialpsychologischen Blickrichtungen.

Die ursprünglich noch beklagte Vernachlässigung der Leserperspektive ist durch eine Reihe von Wirkungsuntersuchungen und durch Groeben & Vorderers "Leserpsychologie" (1988) teilweise kompensiert worden. Die Kommunikation zwischen Autor und Rezipient wird vielfach vereinfacht so gesehen, daß sie sich in dem Werk des Autors manifestiere: Das literarische Werk sei eben die Botschaft des Autors an den Leser, und so sei die Erforschung der Kommunikation zwischen beiden vor allem durch eine Analyse des Werkes zu leisten - häufig in dem naiven Versuch, die Frage zu beantworten: "Was hat der Dichter damit gewollt?"

Wenn man akzeptiert, daß das literarische Werk, so wie es vom Leser rezipiert wird, "eine Verschmelzung zwischen des Autors Intention und des Lesers Rezeption" ist, so "verbietet sich eine autorzentrierte Interpretation damit von selbst" (Groeben, 1972, S. 82). In der Praxis der Forschung werden aus dieser Erkenntnis aber offensichtlich keine "wirklich sozialpsychologischen" Konsequenzen gezogen. Betrachtet man die literaturpsychologische Szene einmal jenseits umfangreicher programmatischer Aussagen, metatheoretischer Analysen und kompliziert klingender Modellüberlegungen, so findet sich doch nur wenig Brauchbares zu einer Sozialpsychologie des Schreibens in dem Sinne, daß *sozialpsychologische Prozesse, denen der Autor beim Schreiben unterliegt*, empirisch erforscht würden.

Der kürzlich erschienene Sammelband von Langner (1986) mit dem anspruchsvollen Titel "Psychologie der Literatur. Theorien, Methoden, Ergebnisse" bringt es beispielsweise fertig, keinerlei Ausführungen zu den Fragen des Schreibens in Abhängigkeit von irgendwelchen sozialpsychologischen Bedingungsvariablen zu machen. Entsprechendes gilt für die anspruchsvolleren Aufsätze in Nystrands (1982) "What writers know". Und in dem Sammelband "Social psychology through literature" von Fernandez (1972) wird lediglich versucht, sozialpsychologisch Relevantes aus Zeugnissen der Schönen Literatur (z.B. aus Texten von Balzac, Joyce, Hesse, Dostojewski, Flaubert, Nietzsche und anderen) zu erhellen. Als besonders eindrucksvoll erscheint eine Durchsicht der von Kiell (1963) vorgelegten Bibliographie von Zeitschriftenartikeln, Monographien und Sammelbänden, die sich mit dem literarischen Schreiben vom psychologischen Standpunkt aus befassen: Unter den 4460 aufgeführten Titeln befindet sich kein einziger, der die sozialpsychologisch wichtige Frage des impliziten oder expliziten *Schreibens für andere*, also des *adressierten Schreibens* behandelt.

Schreiben als sozial-interaktiver Prozeß

Auf ein gewisses Minimum der Berücksichtigung sozialpsychologischer Gesichtspunkte bei der Rezeption von Literatur in der älteren Prestige-Suggestionsforschung weist bereits Groeben (1972) hin. Experimente zur Prestige-Suggestion haben wiederholt eindrucksvoll gezeigt, daß Texte je nach vermeintlicher Kenntnis der Kommunikatoren oder Absender, also ihrer Autoren, von den Rezipienten unterschiedlich beurteilt werden (z.B. Aronson, Turner & Carlsmith, 1963; zusammenfassend Schmidt, 1970). Bei der Erforschung von Prestige-Suggestion geht es allerdings stets um die Untersuchung der Ergebnisse kognitiver Prozesse beim Rezipienten, also beim Leser, und nicht um eine Wechselbeziehung oder soziale Interaktion zwischen Autor und Rezipient bei der Anfertigung des Textes durch den Autor. *Eine eigentlich sozialpsychologische oder interaktionspsychologische Betrachtungsweise des Schreibens liegt aber erst vor, wenn untersucht wird, in welcher Weise der Schreibende den Leser als Interaktionspartner bei der Produktion des Textes mit einbezieht, wenn also untersucht wird, wie der Autor bei der Textproduktion auf Merkmale des Lesers beziehungsweise auf dessen tatsächlich erfolgende oder aber erwartete Reaktionen reagiert.*

Ein erster Schritt in Richtung auf eine in diesem Sinne als sozialpsychologisch verstandene Literaturpsychologie könnte darin bestehen, kreatives Schreiben (immer) auch als Ansprache an, Kundgabe gegenüber, verbale Interaktion oder Dialog mit einem faktisch vorgegebenen oder vorgestellten Kommunikationspartner aufzufassen. Dies klingt zum Beispiel in der Untersuchung des Schreibens von Jugendlichen durch Litowitz & Gundlach (1987) an.

Die Autoren arbeiten heraus, daß das Schreiben von Jugendlichen nicht nur der Externalisierung oder Objektivierung innerer Prozesse diene, sondern daß damit ein "Prozess der Verinnerlichung sozialer Dialoge", der in der Sprache begonnen habe, fortgesetzt werde. Nach den Befunden der Autoren experimentierten die Jugendlichen mit Beziehungen zwischen Autor und Leser beziehungsweise zwischen dem Selbst und anderen ("writer-audience or self-other relationships"). Allerdings ist die empirische Basis dieser Aussagen bislang sehr schmal - die empirischen Belege von Litowitz & Gundlach (1987) beruhen nur auf den Tagebüchern und Schriften einer weiblichen und dreier männlicher Personen.

Die Grundidee der Autoren berücksichtigt aber für den Bereich des Schreibens bereits einige in der Selbstkonzeptforschung üblichen Annahmen über die Wechselbeziehung zwischen dem Individuum und seinen relevanten sozialen Interaktionspartnern: *"All writing is social, by which we mean that all writing arises out of and always embodies interpersonal relationships... every piece of writing presents a self and invokes an other or others, who may or may not be consciously intended audience of the piece"* (Litowitz & Gundlach, 1987, S. 83; Hervorhebungen vom Verfasser).

Unterstützung für die These von der grundsätzlichen Rezipientenorientierung des Schreibenden läßt sich sicherlich aus mancher Gelegenheitsbeobachtung beziehen. Eine solche These muß auch die Auffassung der Ehefrau jenes Schriftstellers von Kriminalromanen geleitet haben, die ihrem Mann vorwarf, daß er wohl hauptsächlich schreibe, um sich an ihr zu rächen. (Der betreffende Autor behandelte in seinen Kriminalgeschichten mit Vorliebe Ehekonflikte, die zumeist in für die Ehefrau ungünstiger Weise gelöst wurden.) Mag es bei den Autoren belletristischer Literatur geradezu als selbstverständlich gelten, daß der Schreibende beim Schreiben eine Vorstellung vom Leser hat, so wird dies bei anderen Arten des Schreibens oft bestritten. Aber selbst das offenbar besonders im Jugendalter weit verbreitete Tagebuchschreiben, das scheinbar an niemanden als den Schreibenden selbst gerichtet ist, kann in bestimmter Hinsicht als publikums- bzw. rezipientenorientiert aufgefaßt werden (vgl. Mummendey, 1990).

Eine Textpassage aus Max Frisch's autobiographischem Roman "Montauk" scheint der These von der grundsätzlichen Adressatenorientierung allerdings zu widersprechen: "Dann wieder denkt er an gar nichts... Dann wieder dasselbe: Ich möchte nichts erfinden; ich möchte wissen, was ich wahrnehme und denke, *wenn*

ich nicht an mögliche Leser denke. Schreibe ich denn, um Leser zu befriedigen, um Kritiker zu beliefern! Die Frage, ob man beim Schreiben an Leser denke, kommt in jeder Universität. Zum Beispiel, denkt er, habe ich mir die Leser nie barfußig vorgestellt..." (1975, S. 138; Hervorhebungen vom Verfasser). Der Autor hält also die Idee der ständig gegenwärtigen Präsentation des Selbst eines "ego" gegenüber einem "alter" beim Schreiben nur für "akademisch". Aber wenn man sich den zitierten Text anschaut, meint man förmlich zu spüren, daß sich sein Autor gewaltsam zwingen muß, beim Schreiben *nicht* an mögliche Leser zu denken. Die Frage, "ob man beim Schreiben an mögliche Leser denke" und ob diese Vorstellung womöglich erfassbare Einflüsse auf meßbare Merkmale des Geschriebenen ausübe, mag dem Schriftsteller bei seinen Lesungen auch deswegen "in jeder Universität" gestellt werden, weil sie vernünftig ist. Sie muß sich natürlich nicht unbedingt auf spezifische äußere Merkmale der Rezipienten wie zum Beispiel ihre Barfußigkeit beziehen.

Die sozialpsychologisch interessante Frage nach der Einbeziehung des potentiellen Lesers in den Prozeß des kreativen Schreibens könnte somit unter anderem eine Betrachtung des Schreibprozesses unter Gesichtspunkten von Selbstdarstellung und Impression-Management nahelegen. Dieser Frage wäre in weiteren Untersuchungen nachzugehen.

Literatur

- Allan, J.A. (1978). Serial storytelling: A therapeutic approach with a young adolescent. *Canadian Counsellor*, 12, 132-137.
- Amabile, T. M. (1985). Motivation and creativity: Effects of motivational orientation on creative writers. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 393-397.
- Andrews, M. (1975). Poetry programs in mental hospitals. *Perspectives in Psychiatric Care*, 8, 17-18.
- Aronson, E., Turner, J. A. Carlsmith, J. M. (1963). Communicator credibility and communication discrepancy as determinants of opinion change. *Journal of abnormal and social psychology*, 67, 31-36.
- Atwater, J. M. & Smith, D. (1982). Christian therapists' utilization of bibliotherapeutic resources. *Journal of Psychology and Theology*, 10, 230-235.
- Baldwin, N. (1976). The therapeutic implications of poetry writing: A methodology. *Journal of Psychedelic Drugs*, 8, 307-312.
- Banmen, J. (1982). The incidence, treatment and counseling of incest. *International Journal for the Advancement of Counselling*, 5, 201-206.
- Bauer, C. J. (1985). Books can break attitudinal barriers toward the handicapped. *School Counselor*, 32, 302-306.
- Bell, G. L. (1984). Poetry therapy: A focus on moments. *Arts in Psychotherapy*, 11, 177-185.
- Berkhin, N. B. (1975). Some features of literary creativity in high school upperclassmen. *Voprosy Psikhologii*, 49, 9-107.
- Black, St. A. (1974). Journeys into chaos: A psychoanalytic study of Whitman, his literary processes and his poems. *Literature and Psychology*, 24, 47-54.
- Bornstein, P. H. et al. (1984). Behavioral marital bibliotherapy: An initial investigation of therapeutic efficacy. *American Journal of Family Therapy*, 12, 21-38.
- Bour, P. (1972). Poetic neologism. *Evolution Psychiatrique*, 37, 327-330.
- Brand, A. G. & Leckie, P. A. (1988). The emotions of professional writers. *Journal of Psychology*, 122, 421-439.
- Brand, A. G. & Chibnall, J. (1989). The emotions of apprentice poets. *Empirical Studies of the Arts*, 7, 45-49.
- Brown, G. H. (1977). Development of story in children's reading and writing. *Theory into Practice*, 16, 357-362.
- Bump, J. (1990). Innovative bibliotherapy approaches to substance abuse education. Special Issue: The creative arts therapies in the treatment of substance abuse. *Arts in Psychotherapy*, 17, 355-362.
- Calhoun, G. (1987). Enhancing self-perception through bibliotherapy. *Adolescence*, 22, 939-943.
- Christopherson, St. L. (1981). Effects of knowledge of semantic roles on summarizing written prose. *Contemporary Educational Psychology*, 6, 59-65.
- Coberly, L. M. & McCormick, J. & Updike, K. (1984). Special Issue: Writers have no age: Creative writing with older adults. *Activities, Adaptation and Aging*, 6, 128.
- Creadick, T. A. (1985). The role of the Expressive Arts in therapy. *Journal of Reading, Writing, and Learning Disabilities International*, 1, 55-60.

- Davis, F. B. (1982). The analyst as poet: A study in countertransference. *Journal Council for the Advancement of Psychoanalytic Education*, 2, 18-26.
- Davison, M. M. (1983). Classroom bibliotherapy: Why and how. *Reading World*, 23, 103-107.
- Delisle, J. R. (1990). The gifted adolescent at risk: Strategies and resources for suicide prevention among gifted youth. Special Issue: The emotional adjustment of gifted students. *Journal for the Education of the Gifted*, 13, 212-228.
- Domash, L. (1976). The therapeutic use of writing in the service of the ego. *Journal of the American Academy of Psychoanalysis*, 4, 261-269.
- Eysenck, H.J. (1940/41). Some factors in the appreciation of poetry, and their relation to temperamental qualities. *Character and Personality*, 9, 160-167.
- Fernandez, R. (Ed.) (1972). *Social psychology through literature*. New York: Wiley.
- Flower, L. & Hayes, J. R. (1981). A cognitive process theory of writing. *College Composition and Communication*, 32, 365-387.
- Flower, L., Hayes, J. R., Carey, L., Schriver, K. Stratman, J. (1986). Detection, diagnosis, and the strategies of revision. *College Composition and Communication*, 37, 16-55.
- Flynn, T. M. & Storandt, M. (1990). Supplemental group discussions in memory training for older adults. *Psychology and Aging*, 5, 178-181.
- Fogle, D. M. (1980). Art and poetry therapy combined with talking therapy with a family of four in an outpatient clinic. *Arts in Psychotherapy*, 7, 27-34.
- Frier, I. (1989). Objektbeziehungen im literarischen Prozess. Ein psychoanalytischer Beitrag zu Literatur und Kreativität. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 24, 214-245.
- Frisch, M. (1975). *Montauk*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchel, J.C. (1985). Writing poetry can enhance the psychotherapeutic process: Observations and examples. *Arts in Psychotherapy*, 12, 89-93.
- Getzel, G.S. (1983). Poetry writing groups and the elderly: A reconsideration of art and social group work. *Social Work with Groups*, 6, 65-76.
- Getzel, G.S. (1984). Old people, poetry, and groups. *Journal of Gerontological Social Work*, 7, 193-199.
- Ghosh, A., Marks, I. M. & Carr, A.C. (1988). Therapist contact and outcome of self-exposure treatment for phobias: A controlled study. *British Journal of Psychiatry*, 152, 234-238.
- Glover, J. A. & Sautter, F. (1977). Procedures for increasing four behaviorally defined components of creativity within formal written assignments among high school students. *SALT School Applications of Learning Theory*, 9, 3-22.
- Goodwin, J. M. & Talwar, N. (1989). Group psychotherapy for victims of incest. *Psychiatric Clinics of North America*, 12, 279-293.
- Gorelick, K. (1987). Poetry therapy as therapeutic ritual in treating traumas from the past. Special Issue: Poetry in therapy. *American Journal of Social Psychiatry*, 7, 93-95.
- Gotterer, S. M. (1989). Storytelling: A valuable supplement to poetry writing with the elderly. *Arts in Psychotherapy*, 16, 127-131.
- Groeben, N. (1972). *Literaturpsychologie. Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Groeben, N. (Ed.) (1976). *Literaturpsychologie. Heft 21 der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Groeben, N. & Vorderer, P. (1988). *Leserpsychologie: Lesemotivation - Lektürewirkung*. Münster: Aschendorff.
- Hall, J. A., Aist, M. B. & Pike, K. M. (1983). Nonverbal behavior and person description in men's and women's prose. *Journal of Nonverbal Behavior*, 7, 213-222.
- Heath, C. P. (1986). Understanding death. *Techniques*, 2, 88-92.
- Heather, N., Robertson, I., MacPherson, B., Allsop, S. et al. (1987). Effectiveness of a controlled drinking self-help manual: One-year follow-up results. *British Journal of Clinical Psychology*, 26, 279-287.
- Heninger, O. E. (1977). Poetry therapy: Exploration of a creative righting maneuver. *Art Psychotherapy*, 4, 39-40.
- Heninger, O. E. (1987). Using poetic form to clarify dynamics. Special Issue: Poetry in therapy. *American Journal of Social Psychiatry*, 7, 78-80.
- Herderbücherei (Hrsg.) (1977). *Lesen in der Lebenskrise. Erfahrungen mit der Bibliotherapie*. Freiburg: Herderbücherei.
- Herderbücherei (Hrsg.) (1982). *Heilkraft des Lesens. Beobachtungen und Erfahrungen*. Freiburg: Herderbücherei.
- Hershey, M. & Kearns, P. (1979). The effect of guided fantasy on the creative thinking and writing ability of gifted students. *Gifted Child Quarterly*, 23, 71-77.
- Hopkins-Best, M. & Wiinamaki, M. (1985). Bibliotherapy for disabled students in school-to-work transition. *Techniques*, 1, 490-496.
- Hopman, M. & Glynn, T. (1988). Behavioural approaches to improving written expression. Special Issue: Changing academic behaviour. *Educational Psychology*, 8, 81-100.
- Houlding, S. & Holland, P. (1988). Contributions of a poetry writing group to the treatment of severely disturbed psychiatric inpatients. *Clinical Social Work Journal*, 16, 194-200.

- Howie, M. (1983). Bibliotherapy in social work. *British Journal of Social Work*, 13, 287-319.
- Hunt, S. & Adams, M. (1989). Bibliotherapy-based Dry Bed Training: A pilot study. *Behavioural Psychotherapy*, 17, 290-301.
- Hynes, A. M. (1981). Some observations on process in biblio/poetry therapy. *Arts in Psychotherapy*, 8, 237-241.
- Hynes, A. M. (1987). Biblio/poetry therapy in women's shelters. Special Issue: Poetry in therapy. *American Journal of Social Psychiatry*, 7, 112-116.
- Hynes, A. M. (1988). Some considerations concerning assessment in poetry therapy and interactive bibliotherapy. Special Issue: Assessment in the creative arts therapies. *Arts in Psychotherapy*, 15, 55-62.
- Joffe, J. A. & Peterson, C. (1981). Cognitive style and literary regression: A study of student writers. *Journal of Personality*, 49, 337-348.
- Jones, C. B. (1986). Bridging the generation gap. *Techniques*, 2, 182-184.
- Kagan, D.M. (1985). Gender differences in describing visual fields. *Educational and Psychological Research*, 5, 39-53.
- Kaminsky, M. (1985). The arts and social work: Writing and reminiscing in old age: Voices from within the process. Special Issue: Gerontological social work practice in the community. *Journal of Gerontological Social Work*, 8, 225-246.
- Karayanni, M. & Spitzer, A. (1984). The role of the school counselor in the rehabilitation of children with cancer. *International Journal for the Advancement of Counselling*, 7, 209-215.
- Kaufman, P. A., Harrison, E. & Hyde, M. L. (1984). Distancing for intimacy in lesbian relationships. *American Journal of Psychiatry*, 141, 530-533.
- Kiell, N. (Ed.) (1963). *Psychoanalysis, psychology, and literature: a bibliography*. Madison: The University of Wisconsin Press.
- Kleckner, K. A. & Engel, R. E. (1988). A child begins school: Relieving anxiety with books. *Young Children*, 43, 14-18.
- Klem, M. L. & Klesges, R. C. (1988). Competition in a minimal-contact weight-loss program. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 56, 142-144.
- Klesges, R. C., Cigrang, J. & Glasgow, R. E. (1987). *Worksite smoking modification programs: A state-of-the-art review and directions for future research*. Special Issue: Health psychology. *Current Psychological Research and Reviews*, 6, 26-56.
- Klingman, A. (1985). Responding to a bereaved classmate: Comparison of two strategies for death education in the classroom. *Death Studies*, 9, 449-454.
- Klingman, A. (1987). Teacher's workshop in death education: The effects of simulation game and bibliotherapy-oriented methods. *Death Studies*, 11, 25-33.
- Koski-Jannes, A. (1985). Alcohol and literary creativity: The Finnish experience. *Journal of Creative Behavior*, 19, 120-136.
- Kus, R. J. (1989). *Bibliotherapy and gay American men of Alcoholics Anonymous*. *Journal of Gay and Lesbian Psychotherapy*, 1, 73-86.
- Langner, R. (Ed.) (1986). *Psychologie der Literatur. Theorien, Methoden, Ergebnisse*. München: Psychologische Verlags Union.
- Lenkowsky, R. S. (1987). Bibliotherapy: A review and analysis of the literature. *Journal of Special Education*, 21, 123-132.
- Lenkowsky, R. S., Barowsky, E. I., Dayboch, M., Puccio, L. et al. (1987). Effects of bibliotherapy on the self-concept of learning disabled, emotionally handicapped adolescents in a classroom setting. *Psychological Reports*, 61, 483-488.
- Lerner, A. (1987). Poesietherapie. In: Corsini, R. J. (Hrsg.), *Psychotherapie*, Bd. 2 (pp. 901-915). Weinheim: Beltz.
- Litowitz, B. E. & Gundlach, R. A. (1987). When adolescents write: Semiotic and social dimensions of adolescents' personal writing. *Adolescent Psychiatry*, 14, 82-111.
- Mahan, C. K., Schreiner, R. L. & Green, M. (1983). Bibliotherapy: A tool to help parents mourn their infant's death. *Health and Social Work*, 8, 126-132.
- Manning, D. T. (1987). Books as therapy for children of alcoholics. *Child Welfare*, 66, 35-43.
- Martindale, . (1975). *Romantic progression: The psychology of literary history*. New York: Halsted, 1975.
- Mikulas, W. L. et al. (1985). Behavioral bibliotherapy and games for treating fear of the dark. *Child and Family Behavior Therapy*, 7, 1-7.
- Miller, W. T. & Dingman, B. (1987). To wish, to dream, to become, to be: Poetry by emotionally disturbed adolescent inpatients. *Arts in Psychotherapy*, 14, 167-175.
- Mittenecker, E. (1953). Perseveration und Persönlichkeit. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 1, 5-31; 265-284.
- Morrice, J. K. (1983). Poetry as therapy. *British Journal of Medical Psychology*, 56, 367-370.
- Mummendey, H. D. (1990). *Psychologie der Selbstdarstellung*. Göttingen: Hogrefe.
- Mosenthal, P. & Tong-Jin-Na (1981). Classroom competence and children's individual differences in writing. *Journal of Educational Psychology*, 73, 106-121.

- Newhouse, R. C. (1987). Generalized fear reduction in second-grade children. *Psychology in the Schools*, 24, 48-50.
- Nystrand, M. (Ed.) (1982). *What writers know. The language, process, and structure of written discourse.* New York: Academic Press.
- Pardeck, J. T. (1989a). Bibliotherapy and the blended family. *Family Therapy*, 16, 215-226.
- Pardeck, J. T. (1989b). Children's literature and adoption. *Child Psychiatry Quarterly*, 22, 115-123.
- Pardeck, J. T. (1990a). Bibliotherapy with abused children. *Families in Society*, 71, 229-235.
- Pardeck, J. T. (1990b). Children's literature and child abuse. *Child Welfare*, 69, 83-88.
- Pardeck, J. T. (1990c). Children's literature and foster care. *Family Therapy*, 17, 61-65.
- Pardeck, J. A. & Pardeck, J. T. (1984). An overview of the bibliotherapeutic treatment approach: Implications for clinical social work practice. *Family Therapy*, 11, 241-252.
- Pardeck, J. T. & Pardeck, J. A. (1987). Using bibliotherapy to help children cope with the changing family. *Social Work in Education*, 9, 107-116.
- Petzold, H. & Orth, I. (Eds.) (1985). *Poesie und Therapie: Über die Heilkraft der Sprache; Poesietherapie, Bibliotherapie, literarische Werkstätten.* Paderborn: Jungfermann.
- Pew, M. L. (1989). Brief marriage therapy. Special Issue: Varieties of brief therapy. *Individual Psychology Journal of Adlerian Theory, Research and Practice*, 45, 191-200.
- Raab, P. (Hrsg.) (1988). *Heilkraft des Lesens. Erfahrungen mit Bibliotherapie.* Freiburg: Herder.
- Radencich, M. C. (1985). Books that promote positive attitudes toward second language learning. *Reading Teacher*, 38, 528-530.
- Rance, C. & Price, A. (1973). Poetry as a group project. *American Journal of Occupational Therapy*, 27, 252-255.
- Randolph, M. K. & Gredler, G. R. (1984). Children of divorce. *Techniques*, 1, 166-175.
- Randolph, M. K. & Gredler, G. R. (1985). Prevention of child sexual assault. *Techniques*, 1, 399-402.
- Riordan, R. J. & Wilson, L. S. (1989). Bibliotherapy: Does it work? *Journal of Counseling and Development*, 67, 506-508.
- Rogers, B. L. (1978). Using the creative process with the terminally ill. *Death Education*, 2, 123-126.
- Roscoe, B., Krug, K. & Schmidt, J. (1985). Written forms of self-expression utilized by adolescents. *Adolescence*, 20, 841-844.
- Saarinen, P. (1980). Den kreativa processen hos författare. (The creative process in authors.) *Nordisk Psykologi*, 32, 276-283.
- Sachs, D. H. & Duffy, K. G. (1976). Effect of modeling on sexual imagery. *Archives of Sexual Behavior*, 5, 301-311.
- Scardamalia, M., Bereiter, C. & Groelmann, H. (1981). The role of production factors in writing ability. In M. Nystrand (Ed.), *What writers know: The language, process, and structure of written discourse* (pp. 173-210). New York: Academic Press.
- Scherg, C. (1982). Literatur als Lebenshilfe. Am Beispiel Thomas Manns. *Psyche*, 36, 656-661.
- Schmidt, H. D. (1970). Urteilsänderung durch Prestige-Beeinflussung. Unveröffentlichte Habilitationsschrift, Philosophische Fakultät der Universität Mainz.
- Scotfield, P. (1985). Gold coins entice students to read and write poetry. *Reading Teacher*, 39, 371-374.
- Scoging, F., Jamison, C. & Davis, N. (1990). Two-year follow-up of bibliotherapy for depression in older adults. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 58, 665-667.
- Silverman, H.L. (1977). Creativeness and creativity in poetry as a therapeutic process. *Art Psychotherapy*, 4, 19-28.
- Silverman, H.L. (1986). Poetry therapy. *Arts in Psychotherapy*, 13, 343-345.
- Slade, J. (1987). Bibliotherapy with siblings of handicapped children. *TACD-Journal*, 15, 133-137.
- Slater, B. R. (1988). Essential issues in working with lesbian and gay male youths. *Professional Psychology Research and Practice*, 19, 226-235.
- Soderberg, A.M. (1988). Reading texts: Speech in an echo chamber: A study of text analysis in the high school. *Scandinavian Journal of Educational Research*, 32, 183-199.
- St.Lawrence, J. S., Hughes, E. F., Goff, A. F. & Palmer, M. B. (1983). Assessment of role-play generalization across qualitatively different situations. *Journal of Behavioral Assessment*, 5, 289-307.
- Talerico, C.J. (1986). The expressive arts and creativity as a form of therapeutic experience in the field of mental health. *Journal of Creative Behavior*, 20, 229-247.
- Trudel, G. & Laurin, F. (1988). The effects of bibliotherapy on orgasmic dysfunction and couple interactions: An experimental study. *Sexual and Marital Therapy*, 3, 223-228.
- Trudel, G. & Proulx, S. (1987). Treatment of premature ejaculation by bibliotherapy: An experimental study. *Sexual and Marital Therapy*, 2, 163-167.
- Wadson, H. (1981). Self-exploration and integration through poetry-writing. *Arts in Psychotherapy*, 8, 225-236.
- Waterman, A. S. & Archer, S. (1979). Ego identity status and expressive writing among high school and college students. *Journal of Youth and Adolescence*, 8, 327-341.
- Waterman, A. S., Kohutis, E. & Pulone, J. (1977). The role of expressive writing in ego identity formation. *Developmental Psychology*, 13, 286-287.
- Yates, B. T. (1987). Cognitive vs. diet vs. exercise components in obesity bibliotherapy: Effectiveness as a function of psychological benefits versus psychological costs. *Southern Psychologist*, 3, 35-40.